

Koloniale Integration

Der Südsudan ist nicht verortbar. Jedenfalls nicht als ein einheitliches Projekt politischer Institutionalisierung. Auch wenn es gegenüber einem Staat, der nach einem jahrzehntelangen Bürgerkrieg vor gerade einmal zehn Jahren seine Unabhängigkeit errungen hat, wie Häresie klingen mag, will ich diese Annahme der nun folgenden Geschichtserzählung voranstellen. Was wir allzu selbstverständlich unter dem nationalstaatlichen Begriff »Südsudan« subsumieren, ist ein komplexes Geflecht von diversen Landschaften, Lebenswelten, Wahrnehmungen und Zuschreibungen. Die nationalstaatliche Dimension ist nur eine von diesen, und keineswegs die wichtigste. Joel Migdal (1998) hat schon vor Jahrzehnten schwache Staaten in ihrem prekären Verhältnis zu »strong societies« – für unseren Zweck am besten als »starke Gemeinschaften« übersetzt – analysiert. Diese Frage ist nach wie vor die Ausgangsproblematisierung, der sich jede Auseinandersetzung mit südsudanesischer Geschichte zu stellen hat.

Wie im vorangegangenen Kapitel andiskutiert, erfüllt eine solche Darstellung einen doppelten Zweck. Einerseits liefert sie ein Raster zur Einordnung der in den an die geschichtliche Darstellung anschließenden Kapiteln dargebotenen Vignetten. Dies ist zwar in gewisser Weise eine Umgehung der Methodologie der Fragmente. Es ist aber ein wahrscheinlich notwendiger Kompromiss, der für viele die Lesbarkeit erleichtert. Andererseits ist diese Geschichte für sich genommen fragmentarisch, und die in ihr liegende Stringenz durch die Methode der Darstellung konstruiert. Dennoch ist diese Geschichte Bezugspunkt nicht nur für staatliche Institutionen und internationale Partner. Sie ist einer der wenigen einigungsfähigen, zusammenhängenden nationalen Narrative. Und sie zeichnet gewissermaßen eine Karte der südsudanesischen Konfliktlandschaften. Als solches repräsentiert sie in gleicher Weise Fiktion und Realität. Fiktion, weil eine Karte immer ein konstruiertes Zerrbild der Wirklichkeit darstellt. Realität, weil Geschichte selbst zum

Faktum wird und damit in die Lage versetzt wird, selbst Fakten zu schaffen. Insbesondere in der in diesem Kapitel im Mittelpunkt stehenden kolonialen Periode werden performative Diskurse produziert, die von langer, zum Teil noch immer ungebrochenen Wirkdauer sein werden. Schließlich ist diese Kolonialgeschichte die erste Periode, die so etwas wie eine einheitliche südsudanesische Geschichte konstruiert, oder, besser gesagt, erzwingt.

Es geht in den Abhandlungen in diesem und den zwei folgenden Kapiteln also nicht um historische Akkuratheit und Präzision. Es geht um die Entstehung von bis heute maßgeblichen und wirkmächtigen diskursiven Figuren. Von besonderer historischer Relevanz ist die Dichotomie zwischen einem »afrikanischen« und einem »arabischen« Sudan. Diese Dichotomie liefert die Folie der Behauptung einer schutzbedürftigen Rückständigkeit des Südens. Ebenso bedeutsam entwickeln sich in Antwort auf die koloniale Durchdringung entstehende tribalistische Erzählungen. Alle diese Figuren können bis in die Anfangszeit nationalstaatlicher Institutionalisierung zurückverfolgt werden. Die Konstruktion der Diskurse und deren performative Funktionalität in Prozessen der rudimentären Staatlichkeit stehen in einer engen Wechselwirkung zueinander, die in der Periode der kolonialen Durchdringung ihren Ausgang nimmt.

Geschichten des Werdens und Scheiterns

Vor dem Aufbruch in die turbulenten Ereignisse empfiehlt sich ein Blick in den mittlerweile stark angewachsenen Literaturkorpus zur südsudanesischen Geschichte, der einiges über Geschichtswahrnehmung offenbart. Die geraffteste Darstellung liefert der einzige je erschienene Reiseführer zum Land, der von Sophie und Max Lovell-Hoare (2013) verfasste »Bradt Travel Guide«. Der praktische Nutzen dieses Reiseführers tendierte immer schon gegen null. Vermutlich gedacht als eine Appetitanregung für kommende Zeiten, wurde er im ersten Jahr nach der Unabhängigkeit geschrieben, als einige Unentwegte Tourismus als eine konkrete und naheliegende ökonomische Perspektive einstuften. Es kam anders.

Der Informationsgehalt des Bradt ist bescheiden. Dort, wo er gegeben ist – viele Teile des Landes sind nicht umfasst –, haben fünf Jahre Bürgerkrieg derart einschneidende Änderungen mit sich gebracht, dass das wohl interessanteste Element des Buches jene Teile sind, die in Reiseführern für gewöhnlich verächtlich übersprungen werden: Geschichte, Kultur, Land und Leute,

Flora und Fauna. Geschichte und Politik füllen gerade einmal acht Seiten. Diese sind jedoch bemerkenswert. Das ist nicht zuletzt der Phase geschuldet, in der sie entstanden sind. Es gab wohl bislang keine günstigeren Jahre, eine Geschichte des Südsudan zu schreiben, als 2011 und 2012. Auch die vielleicht positivste Geschichtsaufarbeitung des jungen Staates, LeRiches und Arnolds (2013) »South Sudan: From Revolution to Independence«, entstammt dieser Zeitspanne.

Die Darstellung des Bradt ist nüchtern und emotionslos, ohne den so oft üblichen moralischen Impetus. Sie ist schnell nacherzählt. Es beginnt mit einem kurzen Abriss über jene Epoche, die gerne als »Vorgeschichte« bezeichnet wird und die sich mangels breiter Studien auf die nubischen Königreiche im ersten Jahrtausend v.u.Z. konzentriert. Danach werden in rascher Folge zunächst die historischen Reichsbildungen der Shilluk und der Zande, die ägyptisch-türkische Expansion und schließlich die Kolonialpolitik des britisch-ägyptischen Kondominiums diskutiert und mit einem ausführlichen Exkurs zur Problematik der Sklaverei ergänzt. Die sudanesische Geschichte fokussiert auf den südlichen Widerstand, vor allem gegen die drei sudanesischen Diktaturen von Abboud, Nimeiri und der *National Islamic Front* (NIF). Das CPA steht bereits gegen Ende der Darstellung, den würdigen Abschluss bildet das Unabhängigkeitsreferendum. Das politische System ist kurz und formal abgehandelt. Dessen einzige Bewertung liegt in der Anerkennung der historisch zu erklärenden Komplexität: »Politics is complicated at the best of times, but South Sudan manages to add an unprecedented level of complexity and confusion by having its own government in place some six years before the country actually became independent.« (Lovell-Hoare und Lovell-Hoare, 2013: 11) Trotzdem diese Betrachtung einer vertiefenden Analyse kaum standhält, hebt sich ihr empathischer und klarer Charakter von den meisten Arbeiten, die die folgenden Jahre nach Ausbruch des Bürgerkrieges dominieren und von dem unausgesprochenen Paradigma der enttäuschten Hoffnung durchzogen werden, erfreulich ab.

LeRiche und Arnold (2013) fokussieren ihre detailreiche und informierte, an einigen Stellen allerdings ungenaue Abhandlung auf die Phase der südsudanesischen Staatswerdung. Auch wenn sie diese keineswegs als eine gegebene Notwendigkeit annehmen, ist es doch die Idee der Nationalstaatsbildung, die in ihrer Darstellung zum entscheidenden Kriterium wird. Diese Nationalstaatsbildung ist in dem ebenfalls vor Ausbruch des südsudanesischen Bürgerkrieges geschriebenen Band mit einer deutlichen Warnung verbunden: »The biggest threat [South Sudan] faces is from within; simply maintaining

coherence will be a massive challenge given the depth of its socio-political fractiousness.« (Ebd.: 21) Fraktionalisierung und Sedimentierung sind wiederkehrende Themen in den akademischen Publikationen zum Südsudan. Sie finden sich auch in den stärker Akteurs-fokussierten Arbeiten von John Young (2012, 2015, 2019), in einer präzisierter institutionell-historischen Dimension bei Rolandsen und Daly (2016) und, mit einem spezifischen Fokus auf Jonglei, bei Edward Thomas (2015).

Douglas H. Johnsons Referenzwerk »Root Causes of Sudan's Civil Wars« (Johnson, 2016a), das mittlerweile in der 2016 erschienenen dritten Auflage vorliegt, nimmt einen ähnlichen Blickwinkel ein. In den Schlussfolgerungen ist sich Johnson seiner Strukturanalyse über die einzelnen Auflagen hinweg weniger und weniger sicher. Seine explizit in der Longue Durée-Tradition stehende Kurzgeschichte des Südsudan vertieft diese Empfindung. In den finalen Teilen kontrastiert sie die gewonnene Unabhängigkeit mit der sich durch diese Unabhängigkeit fast unvermeidlich ergebende Verfestigung der politischen und militärischen Macht der SPLM/A (Johnson, 2016b: 168-175).

Eine spezifische Literaturgattung bilden die Schilderungen von Diplomat:innen (Johnson, H., 2011, 2016; Coghlan, 2017) und Journalist:innen (Copnall, 2017; Martell, 2018). Diese Werke liefern mit persönlichen Eindrücken garnierte Verfallsgeschichten, die in erster Linie einer Abarbeitung eigener, zumeist durch liberalen Internationalismus geprägten Erwartungshaltungen dienen. Die prominenteste Vertreterin dieser Gattung ist Hilde Frafjord Johnson. Johnson begleitete als norwegische Entwicklungsministerin die CPA-Verhandlungen. Einige Jahre später, von 2011 bis 2014, übernahm sie als *UN Special Representative of the Secretary-General* (SRSG) die Leitung der UN-Peacekeeping-Mission UNMISS. Johnson hat zu beiden Episoden ihres Engagements detaillierte und hochinteressante Monografien vorgelegt, die freilich ihre eigene Rolle nicht unbedingt zurückhaltend reflektieren. Insbesondere in der Aufarbeitung der CPA-Verhandlungen beschreibt sich Johnson als engagierte und verantwortungsvolle Diplomatin, die die Position Norwegens als Teil der Troika (mit Großbritannien und den USA) aktiv und gestalterisch anlegt.

Die Darlegung endet mit einer in diplomatischem Slang gehaltenen Erklärung, die die Positionalität und inhärente Arroganz des liberalen Peacemaking mit erstaunlicher Präzision wiedergibt: »It is my hope that maturity on both sides, and among leaders in the Three Areas and other marginalized areas, as well as strong and competent engagement and leadership by the international community, will prevent such a worst case scenario from becoming

ing a reality.« (Johnson, H., 2011: 218) Die Enttäuschung, dass eine solche »Reife« nicht gezeigt wurde, ließ Johnson nach ihrer Rolle als SRSG ernüchtert, aber nichtsdestotrotz urteilend zurück: »As I left the region, I wondered whether South Sudanese leaders would be willing to do what was needed to save their country, not only from fighting, but also from failing. [...] Only then would South Sudan stand a chance of becoming a nation. I was not sure.« (Johnson, H., 2016: 286)

Das Verteilen von Betragensnoten und Erfolgschancen wird vom ehemaligen kanadischen Botschafter, Nicholas Coghlan, nochmals übertragen. In der Reflexion seiner Amtszeit zitiert er einen kanadischen Militär, der in Ruanda zur Zeit des Genozids als Kommandant der damaligen UN-Mission fungierte. Mit Verweis auf den Südsudan soll dieser schlicht gemeint haben: »this place smells bad« (Coghlan, 2017: 247). Coghlan lässt diese Stellungnahme unkommentiert.

In Bezug auf ein vertieftes Verständnis der südsudanesischen Konfliktlandschaften ist aus solchen Arbeiten, abgesehen von empirischen Daten, wenig zu gewinnen. Sie sind dennoch, auch abseits der dargebotenen faktischen Informationen, lehrreich. Sie überzeichnen das medial wie in urbanen Legenden humanitärer Helfer:innen reproduzierte Schauerbild des Südsudan als einem scheiternden Staat, gebeutelt von einer unheilsamen Kombination tribalistischer Mordlust und unreifer, wenn nicht gar bösartiger politischer Führung. Solche Einschätzungen, in sich genommen stringent und den Referenzobjekten der Berichtenden angemessen, helfen bei einer analytischen Annäherung naturgemäß wenig. Nicht vergessen werden darf hingegen, dass sie eine Perspektive repräsentieren, die, in abgeschwächter Form, von einer gar nicht so geringen Zahl an Südsudanes:innen eingenommen wird, vor allem in der weit verstreuten Diaspora. Letztlich sind diese Schauergeschichten eines der vielen Fragmente, die die südsudanesische Realität konstituieren.

Unterrepräsentiert im wissenschaftlichen und medialen Diskurs sind nach wie vor Arbeiten von südsudanesischen Autor:innen. Jok Madut Jok hat seine herausragenden historischen Analysen auf den Abwehr- und schließlich Ablösungsprozess des Südens gegenüber der, je nach Periode, Sudanisierungs-, Arabisierungs- oder Islamisierungspolitik des Nordens fokussiert (Madut Jok, 2016, 2017). Zugleich sieht er die Probleme beider Sudans als dasselbe Amalgam elitärer politischer Institutionen – eines exklusiven »political settlement« (Di John und Putzel, 2009) –, das beidseits der neuen Grenze den kurzfristigen politischen Gewinn gegenüber der Arbeit an langfristiger Stabilität und Prosperität bevorzugen würde (ebd.: 320).

Eine ebenso nüchterne, aber stärker an liberaler Institutionenentwicklung orientierte Sichtweise verfolgt Luka Biong Deng (Biong Deng und Logan, 2019: 262-274). Abraham Awolich (2015) wiederum argumentiert in Richtung einer abgerissenen Entwicklung einer nationalen Identität, nicht zuletzt hervorgerufen durch ein Leadership-Problem der staatlichen Eliten.

Andere Beiträge arbeiten die Geschichte des Widerstandes aus zumeist persönlicher Perspektive auf (vgl. etwa Fuli Boki Tombe Ga'le, 2002; Madut-Arop, 2006). Eine zentrale Rolle in diesen Arbeiten kommt dem Nasir-Split innerhalb der SPLM/A im Jahr 1991 zu (vgl. etwa Nyaba, 2000, 2019; Akol, 2003), was nicht nur die traumatische Qualität dieses Spaltungsprozesses verdeutlicht, sondern einen Hinweis darauf gibt, dass die dafür maßgebliche Fraktionalisierung ein bis heute manifester, institutionalisierter Wesenszug der SPLM/A ist.

Das wohl interessanteste, wenn auch nicht einfach zugängliche Werk aus südsudanesischer Perspektive hat Kuyok Abol Kuyok (2015) vorgelegt. Kuyok Abol hat in differenzierter Weise und nach sicherlich mühsamer Recherche auf weit über tausend Druckseiten die Biografien aller namhaften Exponent:innen der südsudanesischen Geschichte zusammengetragen. Gerade seine Darstellungen erinnern daran, dass politische Kontroversen, selbst wenn ihre Austragung in eine bewaffnete Form kippt, nicht einfach als »mangelnde Reife« abgekantelt werden können. Südsudanesische Politik ist seit ihrer Entstehung ein ernsthaftes Geschäft, das mit hohem Einsatz und einer einzigartigen Palette an Fähigkeiten und Fertigkeiten gespielt wird. Zu viele haben zu viel investiert und zu viel geopfert, um das Land und seine Geschichte auf die leichte Schulter zu nehmen.

Prästaatliche Institutionalisierungen

Jede Auseinandersetzung mit südsudanesischer Geschichte muss zunächst einmal die geografischen Dimensionen hervorheben, die dieses Land auszeichnen. Der historische Sudan ist besser als Subkontinent denn als werdender Nationalstaat zu verstehen. Vor seiner Spaltung war der Sudan das größte Land Afrikas. In seiner einstmaligen Ausdehnung nach Westen, die Teile des heutigen Tschad und der Zentralafrikanischen Republik umfasste, war er tatsächlich von monumentalem Ausmaß. Zugleich ging diese Größe aufgrund der herausfordernden klimatischen Bedingungen nie mit einer hohen Bevölkerungszahl einher. Selbst im historischen Sudan war die Bevölkerungsdichte